

# Praktische Theologie zwischen Charis und Krisis

## 1 Inhalte

Folgende Konzentrationsorte sind mir in meiner Forschungs- und Lehrtätigkeit in der praktischen Theologie wichtig geworden. Sie haben sich in ihrem Profil nicht nur in der wissenschaftlichen Tätigkeit entwickelt, sondern auch im vitalen Zusammenhang mit bestimmten Erfahrungen und Begegnungen meiner Biographie, vor allem mit solchen, denen ein unmittelbarer, intensiver und unterbrechender Evidenzcharakter eigen war. Ich möchte hier vor allem meine theologischen Optionen verdeutlichen, nicht im Sinne einer deduktionistischen Vorgabe, sondern als theologische Kernhypothesen, wie sie sich mir in vielen Forschungs- und Lehrprojekten herauskristallisiert haben. Was im Sprachspiel der Forschung Hypothese ist, ist im Sprachspiel der Pastoral als Glaube zu identifizieren.

Das Eigenartige in der Theologie ist, dass die theologischen „Hypothesen“ allerdings nicht nur explikativen Charakter bezüglich der Wahrnehmung der Wirklichkeit haben (und dann entsprechend falsifiziert oder verifiziert werden könnten: Das können sie zwar, aber nur im empirischen Bereich). Sie haben insofern auch normativen Charakter, als sie gegenüber empirischen Ergebnissen, die diesbezügliche Defizite aufweisen, einen kritischen Überhang besitzen, der allerdings nicht deduktionistisch (von einer Abstraktion zur Konkretion gebracht), sondern aus einem anderen empirischen Feld gewonnen ist, nämlich aus der Geschichte und den Geschichten jüdisch christlicher Tradition. Umgekehrt kann es einen derartigen normativen Überhang auch von Seiten der gegenwärtigen Lebenserfahrungen im Volke Gottes gegenüber der Vergangenheitsempirie geben.

Die folgenden theologischen Essentials haben sich als konstitutive Angelpunkte des jeweiligen Vergleichens in unterschiedlichen Forschungen herausgeschmolzen. Sie geben die Dynamik an, in die beide empirische Wirklichkeiten, nämlich die der jüdisch-christlichen Vergangenheit und die der Gegenwart, sich gegenseitig wahrnehmen und zu kritisieren vermögen. Diese theologischen Inhalte sind den zu vergleichenden Größen zwischen Vergangenheit und Gegenwart nicht äußerlich, sondern gehören ansatzhaft und anschlussfähig zu ihrer jeweiligen inneren Identität und sind darin zugleich steigerungs- und verbesserungsfähig.

Die theologischen Kerneinsichten erschließen und intensivieren sich gegenseitig. Jede legt an die anderen eine Dynamik an, die sich auf sie selbst bezieht und zugleich nicht bei sich selber bleiben lässt.

- Die „Wahrnehmung“ des *Geheimnisses Gottes* im Leben der Menschen als einer nicht verrechenbaren Größe, die all unser Leben und unsere Geschichte(n) übersteigt hat eben so in diesem Leben eine Dynamik entwickelt, auf das „semper maior“ unserer eigenen persönlichen und sozialen Existenz vorzugreifen. In allem ihm die Ehre zu geben verhindert jeden Götzendienst, das immer Vorletzte zum Letzten machen zu wollen.
- In eigenartiger Dialektik zu dieser Un-Haltbarkeit Gottes macht sich Gott aber auch haltbar und haltgebend in der Menschengeschichte: vornehmlich im Volk Israel und in der Geschichte von Kreuz und Auferstehung Christi: In der darin erschienenen *vorbehaltlosen Liebe zu den armen und sündigen Menschen*, in einer Unbedingtheit, die im Sinne der Rechtfertigungstheologie des Apostels Paulus als vorbehaltlose Liebe und Anerkennung menschlicher Existenz erlebbar sein darf.
- Von diesem Indikativ der Gnade her, darf sie intensiv erlebt werden, ergibt sich die zwischenmenschliche Verantwortung nicht als Gesetz, sondern als Ermöglichung, das Notwendige zu tun. Von der Barmherzigkeit und Gerechtigkeit Gottes her erschließt sich die *zwischenmenschliche Diakonie* in ihrer helfenden und politischen Dimension. Aber auch umgekehrt wird es wohl sein: dass sich von der zwischenmenschlichen Solidarität her die Tiefe des Geheimnisses Gottes um so mehr erschließt. Die alltags- und bibelhermeneutischen Konsequenzen dieser Zusammenhänge liegen auf der Hand, ebenso wie die sozialen Konsequenzen in der Nah- und Fernsolidarität zwischen Menschen und Völkern.
- Im Sinne (oder vielleicht besser im Un-Sinne) einer noch zu entwickelnden *praktischen Theologie des Kreuzes* ist gegenüber dem allzu schnellen Einpendeln auf ein stabiles und stabilisierendes Mittelmaß die Dynamik des Martyriums zu eröffnen: als Risiko, in der Nachfolge Jesu um der Menschen willen bzw. um seines Gottesbekenntnisses willen progressiv Nachteile zu riskieren, sei es im Martyrium caritatis, sei es im Martyrium fidei. Nicht zuletzt handelt es sich hier um die nicht mehr hintergehbare letzte Instanz der Ökumene. Je selbstverausgabender Christen und Christinnen und die Kirchen ihre Existenz gestalten, desto mehr kommen sie ihrer eigenen Ökumene auf *den Grund*, der alle Dissensen aushält. Im kommenden Jahrtausend wird das Christentum keine Siegergeschichte (im Sinne der Anbiederung an die Herrschenden) schreiben, sondern eine Solidaritätsgeschichte, die Gott die Ehre gibt und den Menschen und der Schöpfung insgesamt Ehrfurcht schenkt, auch wenn dies Niederlagen gegenüber der Macht kostet.
- Gott lässt seiner nicht spotten. Er ist kein Hampelmann und auch keine Hampelfrau. Er wird am Ende die Engel durch die Geschichte zurückjagen, die alles aufdecken, das Verlorene retten und die Opfer und Täter zum Vorschein bringen (vgl. Mt 25, 37ff.). Das *eschatologische Gericht*, in dem kein zugefügtes Leiden unter dem Niveau des Leidens selbst zu sühnen sein wird, ist die Bedingung eschatologischer Versöhnung im Horizont der unendlichen Versöhnungs- und Lebensmacht Gottes.

So plädiere ich für eine

- doxologische Pastoral zur größeren Ehre Gottes,
- indikativische Pastoral der Gnade,
- imperative Pastoral zwischenmenschlicher Solidarität,
- martyriale Pastoral des Kreuzes,
- eschatologische Pastoral (der Auferstehung, des Gerichts, der Gnade und der Veröhnung, auch in dem Sinne, dass diese Zukunft in die Gegenwart hineinreicht).

## 2 Prozesse

Die dem Glaubensgut der Bibel und der (vergangenen bzw. gegenwärtigen) Kirche entspringenden theologischen Grundperspektiven werden in methodisch oft komplexen Forschungsbereichen aufgesucht bzw. vermisst. Welches Forschungsset jeweils entwickelt wird, hängt immer von dem Wirklichkeitsbereich ab, auf den sich die theologischen Optionen beziehen.

Die Anerkennung der explikativen und normativen theologischen Dynamik in der Wahrnehmung und Kritik gegenwärtiger Wirklichkeit achtet die Fragen nach Methode und Verhältnis zu den Humanwissenschaften nicht etwa gering, sondern fordert sie um so mehr heraus. Denn je gleichstufiger diese Begegnung auch aus der Perspektive der Theologie ist, desto ergiebiger ist sie für beide Seiten. Drei Prozesse sind für mich in dieser Zusammenarbeit wichtig geworden:

- die *Wahrnehmung vergangener und gegenwärtiger Wirklichkeit* (mit historisch kritischen, sprachwissenschaftlichen, soziologischen, psychologischen, aber auch wirtschaftswissenschaftlichen und eben all jenen Disziplinen, die für die Wahrnehmung eines Wirklichkeitsbereiches zu bemühen sind). Im gegenwartsbezogenen sozialen Bereich habe ich vor allem die Zusammenarbeit mit der qualitativen und quantitativen Sozialforschung schätzen gelernt, weil sie allzu schnelle Zugriffe auf die Wirklichkeit bremst und zu einem methodisch gebahnten kognitiven Zugriff zwingt. Wichtig ist mir dabei auch, die wertbezogenen Implikate der bemühten Humanwissenschaften selbst aufzusuchen und, wenn möglich, mit theologischen Wertorientierungen zu korrespondieren oder auch zu konfrontieren und dann von daher die übernommenen Methoden zu modifizieren. Jegliche Ausbeutung von Humanwissenschaften nur bezüglich ihrer methodischen Errungenschaften halte ich für eine neue Form von Ancilla-Paradigma in der praktischen Theologie. Umgekehrt wird die Theologie von ihrer Positionalität her den kritischen Diskurs und von daher die Veränderung methodischer Wege anzugehen haben. So ist bereits die Wahrnehmung nicht ohne entsprechende Evaluation zu haben.
- Die *Grundoperation aller praktischen Theologie ist der Vergleich* im konzeptionellen Horizont theologischer Inhalte. Doch findet der Vergleich nicht mit konkreptionsarmen Optionen selber statt, sondern mit vergangenen oder gegenwärtigen Wirklichkeiten, die gegenüber der untersuchten Wirklichkeit den oben genannten

„Überhang“ aufweisen und von daher einen Komparativ für mögliche und nötige Veränderung anzielen. Der Komparativ des Vergleichs führt zur Formulierung eines noch ausstehenden Komparativs auf das je Bessere hin.

- Wichtig ist mir zunehmend geworden, dass dann die praktisch-theologische Forschungsarbeit nicht abbricht, auch nicht nur bei Postulaten landet, sondern *in Verbindung mit den an einem Forschungsprojekt beteiligten Betroffenen bzw. einbeziehenden Personen nach Veränderungsmöglichkeiten und Handlungsmodellen* sucht. Diese Verbindung beinhaltet zunächst schon, die Ergebnisse der Wahrnehmung und der Evaluation mit den Personen kritisch auszutauschen, die die erforschten Subjekte des Forschungsbereiches sind. Dabei ist deutlich herauszuarbeiten, wo die helfenden Faktoren und wo die gegnerischen Faktoren sind, wie in diesem Zusammenspiel mit der Macht umzugehen ist, wer gestützt und wer bekämpft werden muss. Hier wird dann auch in den Diskurs aufzunehmen sein, wie weit Menschen in ihrer Selbstverausgabung zu gehen vermögen, wo der Imperativ aufhört und wo die Freiheit der Selbsthingabe beginnt.

Dieser Forschungsschritt, der sich auf die Veränderungsmöglichkeiten in und zwischen Personen bzw. Systemen bezieht, kann um so erfolgreicher geschehen, als bereits die vergleichende Tätigkeit (im zweiten Schritt) wahrnehmungs- und handlungsbezogene Wirklichkeiten miteinander verglichen hat. Denn dann gibt es schon von daher Einblicke in ein noch ausstehendes Handeln, das es anderswo oder zu anderen Zeiten bereits gegeben haben mag.

In diesem Zusammenhang ist es mir zum Anliegen geworden, nicht nur diesen aktiven Teil der Veränderungsmöglichkeiten anzugehen, sondern auch die Frage aufzubringen, wie man/frau noch „handeln“ kann, wenn nichts verändert werden kann, wie also dann mit der Ohnmacht umzugehen ist. Entscheidend ist für mich auch, dass durch alle Forschungsprozesse hindurch die Ehrfurcht vor Mensch und Gott nicht verloren geht, weder in den methodischen Zugängen noch im theologischen Diskurs. Ohne Wissenschaft und Pastoral vermengen zu wollen, haben sie doch miteinander zu tun. So darf eine empirische Untersuchung in der praktischen Theologie nicht stattfinden, wenn sie die Ehrfurcht vor den Menschen verletzt. Und sie wird um so mehr nicht nur erlaubt, sondern notwendig sein, als die Forschungen selbst für die betroffenen Menschen als Ehrfurcht und Wertschätzung erfahren werden. Denn die Unverrechenbarkeit des Geheimnisses Gottes schützt zugleich die Unverrechenbarkeit des Geheimnisses der Menschen.

So möchte ich meine praktische Theologie folgendermaßen zusammenfassen:

Von Gottes Gnade und Gericht her menschliche und irdische Wirklichkeit wahrnehmen und gestalten: durch zeitkritische und kirchenkritische Bezeugung zwischenmenschlicher und internationaler Barmherzigkeit und Gerechtigkeit im Horizont jüdisch-christlicher Gottesbeziehung.